

Christoph Weischer

## ›Gekaufte Zeit‹ in soziologischer und sozioökonomischer Perspektive

Die Besprechung einer wissenschaftlichen Veröffentlichung sollte versuchen, dem Charakter der Veröffentlichung gerecht zu werden. Das von Wolfgang Streeck vorgelegte Buch geht auf drei Vorlesungen zurück, die dann zu einer Publikation komponiert wurden. Eine sozialwissenschaftliche Vorlesung unterscheidet sich systematisch von einer wissenschaftlichen Monographie oder einem Fachaufsatz; sie versucht, zeitlich und räumlich eingebettet, bei den Zuhörenden (und Lesenden) Wirkungen zu hinterlassen, z.B. indem man Segmente wissenschaftlichen Wissens in (kleine oder große) Erzählungen einbettet, indem man Phänomene in Ordnungen bringt oder andere Ordnungen in Frage stellt. Mit dem Titel wie mit seinen einleitenden Ausführungen beansprucht Wolfgang Streeck eine große Erzählung vorzulegen.

Die Kunst einer sozialwissenschaftlichen Erzählung liegt in der Balance. Man muss das Beobachtungsinstrument in der Weise scharf stellen, so dass zum einen wichtige Strukturen erkennbar werden, so dass zum anderen aber auch die feineren Strukturen, die dann zum Ausgangspunkt von vertiefenden wissenschaftlichen Analysen und zum Ankerpunkt orientierender politischer Debatten werden können, nicht vollständig verschwinden.

### 1 Die große Erzählung ...

Wolfgang Streeck diagnostiziert mit seinem Buch nichts weniger als eine Zeitenwende, indem er argumentiert, dass die verschiedenen Versuche der Versöhnung von Kapitalismus und Demokratie – insbesondere durch »Methoden zur monetären Erzeugung von Wachstums- und Wohlstandsillusionen« (74), den Kauf von Zeit — an ihr Ende gekommen seien. Er spricht von einer »Spätzeit der Demokratie« (28), von einer »Konterrevolution gegen den Sozialkapitalismus der Nachkriegsära« (111). Das mit der ›gekauften Zeit‹ ist eine tolle Story; sie kommt bei den Feuilletons an; sie trifft sich aber auch mit der Zeitwahrnehmung von vielen Sozialwissenschaftler\_innen und Zeitgenoss\_innen. So betrachtet ist es ihm vollauf gelungen, Wirkungen zu hinterlassen.

Der Analysehorizont ist zeitlich (von der Nachkriegszeit bis zur Gegenwart) und räumlich (die reichen westlichen Demokratien) weit gesteckt und es gelingt Wolfgang Streeck, den daraus resultierenden Erwartungen gerecht zu werden. Er liefert einen differenzierten Blick auf die Genese verschiedener Krisen und verfällt nicht der Versuchung, alles unter dem Label einer Finanzmarktkrise zu subsumieren. Auch wenn das

Neoliberalismustheorem — nicht zu Unrecht — in seiner Argumentation eine zentrale Rolle spielt, vermeidet er zumeist die damit verbundenen Verkürzungen. Zudem gehört er zu jenen, die das Problem der wachsenden Staatsverschuldung lange vor den einschlägigen Krisen im Euroraum thematisiert haben.

Streeck steht mit der Diagnose einer Zeitenwende nicht allein; Elmar Altvater hatte 2005 vom »Ende des Kapitalismus wie wir ihn kennen« gesprochen. Auch Streeck nimmt diese Wendung auf (235), er geht aber im Verbund mit der Post-Democracy-These Colin Crouchs (2007, 2011) noch darüber hinaus. Um seine Geschichte weiter zu dramatisieren, schiebt er Adorno die Frage zu: »Was wäre, wenn es nichts Positives gäbe?« (9).

Zur Untermauerung seiner Zeitdiagnosen bietet Streeck eine spezifische Komposition von im Detail durchaus unstrittigen und anerkannten sozialwissenschaftlichen Befunden an. Er betont, dass es ihm in seinem Beitrag vor allem an einer »Einordnung in einen größeren historisch theoretischen Zusammenhang« (19) gelegen sei; diesen skizziert er »mit breitem Pinsel auf großer Leinwand« (18). Bei der Lektüre des Buches gewinnt man den Eindruck, dass diese Erzählweise etwas ›Erlösendes‹ hat; man kann aus den Mühen der sozialwissenschaftlichen Ebene heraustreten und sich dem großen Lauf der Dinge zuwenden. Man entrinnt der Mühsal der wissenschaftlichen Differenzierung, bei der man stets mit Uneindeutigkeiten, Ambivalenzen, Widersprüchlichkeiten und gegenläufigen Trends konfrontiert ist.

Das institutionelle Umfeld der Vorlesungen — die Frankfurter Adorno Vorlesungen 2012 — stimulieren die Arbeit des Zeitdiagnostikers. Dies war der Ort, an dem Spätkapitalismus-Theorien und die Legitimationsprobleme des Kapitalismus diskutiert wurden. Wolfgang Streeck bezieht sich sehr höflich auf die Frankfurter Welt (44). Auch wenn er eine gewisse Distanz erkennen lässt (7f.), bemüht er sich, etwas zur Ehrenrettung der Debatten beizutragen (44f.), indem er nahelegt, dass diese mit einem gewissen zeitlichen Verzug und gewissen Modifikationen (46) durchaus richtig gelegen hätten. Eine Bereitschaft, sich kritisch mit der Hybris der Zeit auseinanderzusetzen, ist nicht zu erkennen. Der Autor gefällt sich durchaus in der Rolle, an diesen Diagnosen weiter zu stricken und auch bestimmte Teile des kategorialen Apparats und bestimmte Weltansichten (z.B. die Kulturkritik) zu nutzen.

Nun stellt sich die Frage, inwieweit sozialwissenschaftliche Analysen, die sich typischerweise durch eine mehr oder weniger solide empirische Fundierung auszeichnen, in der Lage sind, Zeitenwenden zu diagnostizieren. Gerät man dabei nicht an Grenzen disziplinärer (Abgrenzung gegenüber der Sozialphilosophie) und wissenschaftlicher (Abgrenzung gegenüber dem politischen Diskurs und dem Feuilleton) Art. Grundsätzlich ist auch gegen Grenzüberschreitungen nichts einzuwenden, wenn es gelingt, die spezifischen Gehalte sozialwissenschaftlichen Wissens auch in anderen Zusammenhängen fruchtbar zu machen und andere Diskurse zu bereichern. Weniger gelungen wäre es, wenn sozialwissenschaftliches Wissen vorherrschende Stellungnahmen affirmiert und nichts zu ihrer Irritation beiträgt.

Wenn man nun die These einer (sozialwissenschaftlich nicht fundierbaren) Zeitenwende hinnimmt, dann obliegt es den Sozialwissenschaften, eine solche neue Formation mit den ihr eigenen Mitteln zu untersuchen, sie begrifflich und theoretisch zu erschlie-

ßen und Hinweise auf ihre politische Regulierung und Gestaltung zu geben. Und hier liegt in meinen Augen das zentrale Problem der von Wolfgang Streeck vorgelegten Analysen. Um seine zentralen Thesen zu fundieren, lässt er sich — ganz entgegen seiner sonstigen Arbeitsweise — dazu verleiten, auf verschiedenen Ebenen zu verallgemeinern. Er hinterlässt — wie manche andere WissenschaftlerInnen seiner Generation — allen, die nach ihm kommen, ›verbranntes Land‹; er lässt keinen Raum für Perspektivenwechsel und für Ansätze einer wissenschaftlichen bzw. politischen Reorientierung; die von Christoph Deutschmann geforderte Bereitschaft ›dem Alten im Neuen und dem Neuen im Alten‹ (2008: 131) nachzugehen, wird nicht erkennbar.

Ich möchte im Folgenden versuchen, dies an einigen ausgewählten Themenfeldern, die in seine zeitdiagnostische Komposition eingehen, aufzuzeigen — ich beziehe mich dabei eher auf die soziologischen und sozioökonomischen denn auf die politikwissenschaftlichen (›Postdemocracy‹ und die damit verbundenen Argumentationen) und ökonomischen (Zukunft der Währungsunion) Aspekte.

## 2 ... und ihre Kosten

Grundsätzlich sind die von Wolfgang Streeck vorgeschlagene Analyseebene und die damit verbundenen Perspektiven (Verknüpfung von Makrosoziologie, politischer Ökonomie und politikwissenschaftlichen Ansätzen) sehr interessant und versprechen fruchtbare Analysen. Auch das Bekenntnis zur Reise, »theoretisch mit leichtem Gepäck« (17), und zu einer Orientierung auf »Welthaltigkeit« (17) ist sympathisch. Streeck hat zudem in vielen früheren Arbeiten gezeigt, dass er diese Werkzeuge meisterhaft beherrscht; hervorzuheben ist insbesondere seine Arbeit über den institutionellen Wandel in der politischen Ökonomie Deutschlands (Streeck 2009). Insofern verwundert es, dass er für die vorliegende Erzählung bereit ist, an vielen Stellen auf erforderliche Differenzierungen zu verzichten.

### a) Die Distanzierung von den Varieties of Capitalism

Wolfgang Streeck hatte sich schon in früheren Arbeiten skeptisch zu den verschiedenen Varieties of Capitalism-Konzepten geäußert. Nach der Finanzkrise plädierte er in einem Arbeitspapier für eine paradigmatische Neuorientierung: »from a focus on static varieties of capitalism as a socioeconomic formation to a focus on its dynamic commonalities« (2010: 35). In dem vorliegenden Band formuliert er die Abgrenzung schärfer: »Vor allem relativiert sich im historischen Kontext die Bedeutung zahlreicher in sozialwissenschaftlichen Querschnittsuntersuchungen beobachteter Unterschiede zwischen den nationalstaatlich verfassten Gesellschaften des demokratischen Kapitalismus« (13). Auch auf der sozialpolitischen Ebene sieht er nur graduelle Unterschiede zwischen den »diversen ›Spielarten‹ des Kapitalismus« (102), wenn er die deutsche Arbeitsmarkt- und Steuerreform mit Clintons Politik der Abschaffung von *welfare as we know it* vergleicht. Nur so

gelingt es ihm, ein zusammenhängendes Bild der »Auflösung des Regimes des demokratischen Kapitalismus der Nachkriegszeit« (10) zu zeichnen, das alle demokratischen Staaten der westlichen Welt umfasst.

Eine Zentralthese des Buches, dass es nur mit den drei Instrumenten des Kaufens von Zeit mit Geld (inflationäre Geldpolitik, Staatsverschuldung und private Verschuldung) gelungen sei, die sozialen Konflikte nationalstaatlich zu pazifizieren, wird »paradigmatisch« für die USA konstatiert; es wird dann aber versucht zu zeigen, dass sich in Schweden (74) und in Deutschland (72) grundsätzlich ähnliche Entwicklungen finden. Diese Argumentation kann nur bedingt überzeugen. Zumal an anderer Stelle sehr präzise die Unterschiede zwischen den Volkswirtschaften herausgestrichen werden, wenn er z.B. in einer Fußnote die Unterschiede zwischen der deutschen und der amerikanischen bzw. britischen Industriepolitik aufzeigt (29, Fn. 6). Auch die angeführten Arbeiten Kathleen Thelens (2004) über den eher evolutionären und stets graduellen Wandel von Institutionen und ihren Verweis auf die Komplementarität von Institutionen habe ich stets eher als Aufforderung begriffen, sich dafür zu interessieren, wie globale Trends durch die institutionalisierten nationalen Spezifika gebrochen werden. Der in der Einleitung formulierten These, dass »die Parallelen und Wechselwirkungen zwischen den kapitalistischen Ländern die institutionellen und wirtschaftlichen Unterschiede bei weitem überwiegen« (13), vermag ich demnach nicht zuzustimmen. Auch die unterschiedlichen Positionierungen verschiedener Nationalstaaten im Krisenverlauf, wenn z.B. die einen von der Krise der anderen profitieren (29 und 138), und die unterschiedlichen Strategien der Krisenbewältigung drängen dazu, die These einer parallelen Entwicklung zu überdenken.

## **b) Neoliberalismus, Deregulierung und die industriellen Beziehungen**

Wolfgang Streeck geht von einer »neoliberalen Revolution« (158) aus. Er macht dies vor allem an Tendenzen der Deregulierung (z.B. von Märkten und industriellen Beziehungen) und Privatisierung (z.B. Rückbau »des öffentlichen Sektors« (159) und Privatisierung von sozialen Risiken) fest. Eine wichtige Rolle misst er dabei der Europäischen Union zu; diese sei zu einem »Vehikel der Liberalisierung des europäischen Kapitalismus« (147) transformiert worden. Dabei sei es zu einer »Entwertung nationaler ohne Ausgleich durch entsprechende internationale Institutionen« (149) gekommen. Im Sinne der Neoliberalismuserzählung wird davon ausgegangen, dass man es auf der Kapitaleseite mit einem homogenen Block von Akteuren zu tun hat: »die Eigner und Lenker der Wirtschaft« (54f.). Diesem Akteurspol werden schließlich noch Verbündete im politischen Raum hinzu gerechnet; so spricht er von den »kapitalistischen Eliten und ihre politischen Verbündeten« (45).

Im Einzelnen sind damit viele der Veränderungen der letzten Jahrzehnte zutreffend beschrieben; ähnlich wie bei der Diskussion um die Varieties of Capitalism stellt sich jedoch das Problem der Einschätzung und Gewichtung der Reichweite dieser Veränderungen. Streeck suggeriert, dass es zu einem Durchmarsch des entfesselten (Finanz-)Kapitals gekommen sei, dass nunmehr die geheime Macht der Ökonomie offen zu Tage trete und

die vielfältigen Ansätze der politischen (z.B. »Massendemokratie« (77)<sup>1</sup>, Wohlfahrtsstaat, Zivilisierung der industriellen Beziehungen) Domestizierung hinwegfegte. Zur Vervollständigung dieses Bildes ergänzt er den so abgegrenzten Block von Phänomenen um einen Block von Akteuren<sup>2</sup>.

In seiner politökonomischen Analyse der Entwicklung in Deutschland hat Streeck sehr sorgfältig begründet, warum er die diagnostizierten Entwicklungen in verschiedenen Segmenten (Collective Bargaining and Wage-Setting, Intermediary Organization, Social Policy, Public Finance and Corporate Governance) nicht länger als isolierte Entwicklungen, sondern als systemischen Wandel (2009: 95f.) begreift. Das wird in der vorliegenden Veröffentlichung weiter zugespitzt. So spricht Streeck ohne weitere Differenzierungen von der »Freisetzung der kapitalistischen Wirtschaft von den bürokratisch-politischen und korporatistischen Kontrollen der Wiederaufbaujahre« (55), später gar von der »neoliberalen Revolution«, die von dem deutschen Modell der industriellen Beziehungen »so gut wie nichts übrig gelassen« habe (158).

Das mag der Tendenz nach richtig sein; die Deregulierung verlief jedoch sehr unterschiedlich. Während sie im Bereich der Finanzmärkte sehr weitreichend war, sind (z.B. in Deutschland) im Bereich der industriellen Beziehungen wesentliche Elemente der korporatistischen Kontrolle erhalten geblieben. Wie Faust, Bahn Müller und Fisecker (2011) oder Becker (2010) zeigen, bilden sich auch in kapitalmarktorientierten Unternehmen komplexe Machtstrukturen heraus, die weder mit dem Neoliberalismus- noch mit dem Finanzkapitalismus-Theorem angemessen beschrieben werden können; »pneumatische Modelle« (so Jürgen Kädler in einem Konferenzbeitrag, zit. nach Faust/Bahn Müller/Fisecker 2011: 422, Fn. 27) reichen nicht hin.

Natürlich ist es zu einem erheblichen Machtverlust der Gewerkschaften gekommen; aber wesentliche Charakteristika des spezifischen Modells der industriellen Beziehungen bestehen fort<sup>3</sup>. Es finden sich aber auch Ansätze zu neuen Regulationsmodi: im nationalen Raum werden Mindestlöhne und Reregulierungen diskutiert, Gewerkschaften werden als fraktale Organisationen (Dörre 2011: 288) neu gedacht; auf europäischer Ebene werden Individualrechte (Equal-Pay, Antidiskriminierung, Employability) gestärkt (vgl. Offe 2005); auf internationaler Ebene finden sich höchst unterschiedliche Akteure, die an (rudimentären) Ansätzen der Erwerbsregulierung arbeiten (Pries 2008: 320ff.). Damit werden nicht die Regulierungsdichte und die Regulierungserfolge erreicht, die im nationalstaatlichen Container des Modells Deutschland (für weiße Männer) erzielt werden konnten; man hat es aber auch mit einer recht anderen Problemkonstellation zu tun.

- 1 Streeck verwendet diesen Begriff an verschiedenen Stellen. Das ist ein wenig irritierend; findet er doch auch in der von ihm skizzierten Hayekianischen Welt als pejorativer Begriff Verwendung.
- 2 Wie homogen ein solcher Block ist, ist durchaus umstritten, vgl. Faust u.a. (2011: 402) oder Mizuruchi (2010: 434f).
- 3 Streeck hatte noch 2009 konstatiert: »Moreover, most German companies are still controlled by large blockholders, and an institution like workforce codetermination on supervisory boards remains formally intact and, for the time being, politically untouchable« (2009: 95).

Diese Schwierigkeiten, den gesellschaftlichen Wandel angemessen zu erfassen, spiegeln sich auch im Blick auf den Sozialstaat und seine Veränderungen wider. Die bereits angesprochene Diagnose einer »Konterrevolution gegen den Sozialkapitalismus der Nachkriegsära« (11) verstellt den Blick auf die ökonomischen, politischen und sozialen Spezifika der Situation, in der dieser entstanden ist. In dieser Zeit sind unzweifelhaft historisch einmalige Fortschritte — das Ende der Proletarität — erzielt worden; man sollte den bundesdeutschen Sozialstaat der 1970er Jahre und die ihn tragenden Akteure aber auch nicht zu idyllisch darstellen. Die erreichten Regulierungsmodi müssen nicht nur verteidigt werden, sie müssen auch in anderen ökonomischen und politischen, aber auch in anderen sozialen Kontexten weiter entwickelt werden.

Insbesondere die sozialen Veränderungen der bundesrepublikanischen und anderer Gesellschaften sind in dem vorliegenden Beitrag nicht immer angemessen erfasst.

### c) Soziale Differenzierungen und die Veränderungen der Lebenswelt

In der Analyse sozialstruktureller Differenzierungen finden sich unterschiedliche Perspektiven. Auf der einen Seite wird im Dienst der großen Erzählung (trotz mancher Anführungsstriche) gern mit polaren Konstrukten gearbeitet: Kapital und Lohnabhängige (46), Kapital und Arbeit (51), Profit- und Lohnabhängige (51). Der Kapitalseite weist er dabei (s.o.) den Akteursstatus zu, der anderen Seite bleibt nur der unterlegene und passive Part; so sei die Entwicklung des Nachkriegskapitalismus und der Wechsel der verschiedenen Modi der »Legimitätsbeschaffung« stets mit Niederlagen der lohnabhängigen Bevölkerung verbunden« gewesen (76). Auch das Bild der immer neu zu leistenden sozialen Pazifizierung suggeriert eine homogene »Masse« von Untertanen.

Auf der anderen Seite finden sich aber viele durchaus differenzierende Analysen, so wird auf die Oberschichten (111), die Besserverdienenden (114) verwiesen und es wird verdeutlicht, dass die Rettungsprogramme auch dem Schutz der »bessergestellten Bürger [dienen], die ihre Ersparnisse in Staatsschulden und ähnliche Finanzinstrumente investiert haben« (135). Das liefert erste Hinweise auf einen Differenzierungsbedarf. In einer Fußnote (48, Fn. 24) verweist er auf Kleinsparer, die Arbeitseinkommen und Zinseinkommen kombinieren. Er hält aber an der analytischen Unterscheidung fest, wenn er zwischen der »Dynamik der Kapitalakkumulation« und dem »Traditionalismus der Subsistenzsicherung« (48, Fn. 24) unterscheidet.

Streeck betont die große Bedeutung sozialer Konflikte für die politische und ökonomische Entwicklung, wenn er die soziale Pazifizierung in den Mittelpunkt des Zeitkaufs stellt. Er hebt hervor, dass der Schuldenstaat zur »Perpetuierung der gesellschaftlichen Schichtungsverhältnisse und der ihnen innewohnenden Ungleichheit nachhaltig« (16) beitrage. Die Zunahme sozialer Ungleichheiten – in Westeuropa wie in den USA (86) — geht aber nur bedingt auf die polare Konstellation (exorbitante Zuwächse beim (Finanz-) Kapital und die Deprivation der Lohnarbeit) zurück. Eine wesentliche Rolle spielen auch die sehr unterschiedlichen Situierungen innerhalb der lohnabhängig Beschäftigten: in gesicherten und prekären Lagen, in prosperierenden und in Krisenbranchen, in Boomre-

gionen und abgehängten Räumen<sup>4</sup>. Auch die Erfolge des Wohlfahrtsstaats (z.B. der Anstieg des Bildungsniveaus, die hohe Erwerbsbeteiligung von Frauen und die Öffnung der EU-Binnengrenzen) haben neue Ungleichheiten geschaffen: Z.B. können Haushalte Einkommensverluste nicht nur kompensieren (85), sie können auch zu einer Zuspitzung von Ungleichheiten beitragen; auch die europaweite Mobilität von Arbeitskräften führt zu gänzlich neuen Ungleichheitskonstellationen.

Der spezifische Blick auf die steigende Erwerbsbeteiligung von Frauen (z.B. 42), in einer Fußnote (42, Fn. 16) werden dann auch Immigranten erwähnt, offenbart einen verengten Blick auf die tiefgreifenden Veränderungen der bundesdeutschen (und anderer) Gesellschaften und die Veränderungen der Lebenswelt. Die wachsende Marktteilnahme von Frauen und der Zuwachs an Verwirklichungschancen (vgl. Sen 2000: 118ff.), die Möglichkeiten, sich aus ehelichen Gewalt- und Abhängigkeitsverhältnissen zu lösen, sind ein gewaltiger sozialer und zivilisatorischer Fortschritt, der mit dem Ausbau des Sozialstaats aber auch mit einer Revolution von Geschlechterordnungen erreicht wurde. Auch in der allmählichen Herausbildung von europäischen Migrationsgesellschaften, die über die wohlfahrtsstaatlichen Container der Nachkriegsgesellschaften hinausweisen, ist ein großer Fortschritt zu sehen; der Blick auf die Liberalisierungsmaschine EU greift dabei zu kurz. In der Streeckschen Perspektive wird dies darauf reduziert, dass Frauen und Migranten als »Verbündete der Arbeitgeber« (42) fungieren und die männlichen Insider unterbieten; das ist erschreckend.

Streeck bleibt — wie ich es verstanden habe — in seinem Verhältnis zur Frankfurter Kulturkritik ambivalent. Er charakterisiert die 1970er Jahre als Phase von Konsumismus und Kommerzialisierung (41), er prangert die »rapide Ausbreitung und hohe kulturelle Akzeptanz marktangepasster und marktgetriebener Lebensformen« (25) an, er ist irritiert angesichts der wachsenden Erwerbsorientierung (von Frauen) und er führt Tiraden über das »durchtaktete Leben«, die »Dauererschöpfung«, den »humankapitalistischen Selbstverwertungsfanatismus« und die betriebliche Nutzung von »Kreativitäts- und Autonomiepotentialen« (43). Später geißelt er die »Kooptation des Selbstverwirklichungsprojekts von 1968« (60)<sup>5</sup>, die neuen Arbeitsmärkte und ihre Anhänger und diagnostiziert, dass sich die »kulturelle Toleranz für die Ungewissheiten des Marktes« erhöht habe (ebd.). Das Ganze mündet in der These, dass es zu einer »hegemonialen Umerziehung« der Bevölkerung (78) gekommen sei; darauf möchte man mit Brecht antworten: dann solle er sich doch ein neues Volk wählen.

Die Analysen Pierre Bourdieus (und anderer) verweisen darauf, dass gesellschaftliche Strukturen auch inkorporiert werden und somit die gesellschaftliche Praxis (des Produzierens, wie des politischen und sozialen Zusammenlebens) den sozialisierten Individuen und sozialen Gruppen nicht nur äußerlich bleibt; sie gestalten diese soziale Praxis aber auch kreativ (im Sinne ›ihres‹ Unternehmens, ihrer Selbstverwirklichung oder ihres

4 Pierre Rosanvallon verweist darauf, dass es zu einem »Strukturwandel der Ungleichheiten« gekommen sei, indem »traditionelle Ungleichheiten zwischen Berufsständen« durch »standesinterne Ungleichheiten überlagert« (2013: 15) worden seien.

5 Zur kritischen Auseinandersetzung mit der These von Boltanski und Chiapello vgl. Deutschmann (2008: 86).

Überlebens) und reflektieren sie (vgl. Deutschmann 2008: 131). Gesellschaftliche Normen und Vorstellungen von Gleichheit bzw. Gerechtigkeit verändern sich und es wäre kurzschlüssig, diese Veränderungen einzig einer neoliberalen Umerziehung zuschreiben zu wollen. Pierre Rosanvallon, der sich eingehend mit den jüngeren Veränderung von Gleichheitsvorstellungen befasst hat, verweist als erstes darauf, dass es zu kurz greife, diese allein mit dem Neoliberalismus oder den Veränderungen der Finanzökonomie in Verbindung zu bringen (2013: 17).

### 3 Fazit

Auch wenn man das spezifische Genre dieses Textes berücksichtigt, bleibt nach der Lektüre doch ein gewisser Unmut. Die von Streeck beschriebenen Entwicklungen sind ohne Frage zutiefst beunruhigend, aber das Beschwören der Finsternis ist weder für die wissenschaftliche noch für die politische Analyse dienlich. Anthony Giddens hatte zu Beginn der 1990er Jahre – also in weitaus ruhigerem Fahrwasser – das Bild des rasenden Dschagannath-Wagens bemüht, um in Abgrenzung von Weber und Marx die anstehenden schwierigen Aufgaben der wissenschaftlichen und politischen Analyse zu skizzieren (1995: 173f.).

Wenn man nun die männliche, nationalstaatliche, westlich-weiße Brille der 1970er Jahre aufsetzt, dann sieht man nur noch Neoliberalismus, Konsumismus und Postdemokratie: die Frage ist, was mit diesen Untergangsbildern gewonnen ist? Um im 21. Jahrhundert mit sozialwissenschaftlichen Analysen aufklärend, orientierend und beratend wirken zu können, bedarf es einer differenzierenden Perspektive, die der Autor in vielen anderen Arbeiten hervorragend unter Beweis gestellt hat.

### Literatur

- Altwater, Elmar (2006): *Das Ende des Kapitalismus, wie wir ihn kennen. Eine radikale Kapitalismuskritik*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Becker, Karina (2010): *Die Bühne der Bonität. Wie mittelständische Unternehmen auf die neuen Anforderungen des Finanzmarkts reagieren*. Berlin: Edition sigma.
- Crouch, Colin (2007): *Postdemokratie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Crouch, Colin (2011): *Über das befremdliche Überleben des Neoliberalismus. Postdemokratie II*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Deutschmann, Christoph (2008): *Kapitalistische Dynamik. Eine gesellschaftstheoretische Perspektive*. Wiesbaden: VS.
- Dörre, Klaus (2011): »Funktionswandel der Gewerkschaften. Von der intermediären zur fraktalen Organisation«. In: Haipeter, Thomas/Dörre, Klaus (Hg.): *Gewerkschaftliche Modernisierung*. Wiesbaden: VS, S. 267-298.
- Faust, Michael/Bahn Müller, Reinhard/Fisecker, Christiane (2011): *Das kapitalmarktorientierte Unternehmen. Externe Erwartungen, Unternehmenspolitik, Personalwesen und Mitbestimmung*. Berlin: edition sigma.
- Giddens, Anthony (1995): *Konsequenzen der Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.



- Mizruchi, Mark S. (2010): »The American Corporate Elite and the Historical Roots of the Financial Crisis of 2008«. In: Lounsbury, Michael/Hirsch, Paul M. (Hg.): *Markets on Trial. The Economic Sociology of the U. S. Financial Crisis*. Bingley, UK: Emerald, S. 405-441.
- Offe, Claus (2005): »Soziale Sicherheit im supranationalen Kontext. Europäische Integration und die Zukunft des »Europäischen Sozialmodells««. In: Miller, Max (Hg.): *Welten des Kapitalismus. Institutionelle Alternativen in der globalisierten Ökonomie*. Frankfurt am Main/ New York: Campus, S. 189-225.
- Pries, Ludger (2008): *Die Transnationalisierung der sozialen Welt. Sozialräume jenseits von Nationalgesellschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rosanvallon, Pierre (2013): *Die Gesellschaft der Gleichen*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Sen, Amartya (2000): *Ökonomie für den Menschen. Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft*. München, Wien: Carl Hanser.
- Streeck, Wolfgang (2009): *Re-Forming Capitalism Institutional Change in the German Political Economy*. Oxford: Oxford University Press.
- Streeck, Wolfgang (2010): »E Pluribus Unum? Varieties and Commonalities of Capitalism« In: *MPIfG Discussion Paper 10/ 12*, Köln.
- Thelen, Kathleen (2004): *How Institutions Evolve. The Political Economy of Skills in Germany, Britain, the United States and Japan*. New York: Cambridge University Press.

*Anschrift:*

Christoph Weischer  
Institut für Soziologie  
Scharnhorststr. 121  
48151 Münster  
Christoph.Weischer@uni-muenster.de